

## **Muster aufbrechen – Predigt am 26.10.2025**

---

Lk 18,9-14

Ich und Du, Wir und die Anderen. Das sind Muster, in denen wir oft denken. Schwarz und Weiß, Gut und Böse, Freund und Feind. Es sind auch Muster, nach denen wir uns oft verhalten. Warum machen wir das? Wozu ist es gut – oder auch nicht?

Die Welt ist kompliziert geworden: soviele Sprachen, soviele Kulturen, Religionen, politische Anschauungen, Lebensformen und -entwürfe mit und ohne Gott. Soviel Veränderung, soviel Krisen, dass ich gar nicht mehr mitkomme. Soviel Polarisierung. Nicht nur im Großen sondern auch im Kleinen: in der Familie, in der Nachbarschaft, in der Kirche, in der Pfarrei.

Ich bin verunsichert. Wie kann ich mich noch zurechtfinden? Liege ich richtig? Bin ich verkehrt oder die anderen? Oft verstehe ich die Welt nicht mehr. Manchmal macht es mir Angst, manchmal macht es mich traurig oder auch wütend. Warum kann es nicht mal so bleiben, wie es war? Wer ist schuld? Ich schimpfe oder ich ziehe mich resigniert zurück.

Ich und Du, Schwarz und Weiß, Freund und Feind. Muster können helfen, mich abzugrenzen. Es sind Schutzräume. Sie helfen mir, das Unübersichtliche zu ordnen, mir wieder klar zu werden über mich selbst. Was will ich, und was ist gut für mich – und was nicht?

Muster können mich aber auch blind machen: für das Andere, vor allem für den Anderen. In den Mustern gedeihen auch dumpfe Phantasien und Ängste. Dann sind sie wie Treibhäuser für Vorurteile und Misstrauen. Dann stempeln sie ab und grenzen aus. Wir sind gut, die anderen sind gefährlich.

Das Evangelium zeigt uns so ein Muster: Pharisäer und Zöllner.

Der Pharisäer ist selbstbewusst. Er „steht für sich“, fest und aufrecht. Er weiß, wer er ist und was er kann. Seine Gefahr ist,

dass er sich vergleicht. Er ist „nicht so ist wie die anderen Menschen.“ Die anderen wertet er ab: Das sind alles „Räuber, Betrüger, Ehebrecher“, gefährliche Leute. Er „verachtet“ sie. Gott ist für ihn ein Spiegel seiner Selbstgefälligkeit. Er braucht Gott, um selber zu glänzen.

Der Zöllner macht es anders. Er bleibt bei sich. Er übernimmt Verantwortung: für sich und sein Leben. Er weiß auch, dass er mitverantwortlich ist für die Welt um ihn herum. Er sucht die Schuld nicht bei anderen. Er erlebt sich selbst beladen, gebrochen, zerrissen und verloren.

„Gott sei mir Sünder gnädig.“ Mit seiner ganzen Dunkelheit steht er vor Gott, in der Hoffnung ist, dass, Gott Licht in sein Dunkel bringen kann. Das ist seine Gefahr: zu vergessen, dass er Gottes Ebenbild ist, von Gott geschaffen, und Gottes Kind, von Gott unendlich geliebt.

Man könnte denken, Jesus denkt auch schwarz-weiß: hier der gute Zöllner, da der böse Pharisäer. Dabei stand er den Pharisäern sehr nah. Er war gläubiger Jude. Er nahm das Gesetz und die Gebote sehr ernst. Aber er hat die Muster auch aufgebrochen. Er hat über den Tellerrand geschaut. Er hat im Anderen nie den Feind sondern immer den Menschen gesehen. Er hat Brücken gebaut, dass Menschen sich begegnen, sich in die Augen schauen und versöhnen können.

Muster sind gut und hilfreich. Aber sie dürfen nie zur Falle werden. Sie dürfen uns nicht den Weg versperren.

Unterscheidung ist gut. Aber sie darf nicht zur Polarisierung werden.

Das ist die Herausforderung: immer wieder über den eigenen Schatten zu springen, wohlwollend auf andere zuzugehen und einander mit Achtung begegnen. Das verändert uns. Das öffnet Wege. Das baut die Brücken, die wir so dringend brauchen.

© Lutz Schultz 2025